

Aus Ringen werden Ketten.

Roman von Robert Kohrausch.

(5. Fortsetzung.)

Brennert wies mit einer Handbewegung auf den Staatsanwalt, und an seiner Stelle gab dieser die Antwort: „Er soll eintreten.“

Sobald sich die Tür wieder geschlossen hatte, sahen die beiden einander mit bedeutungsvollem Blick in die Augen, und Lüdemann sagte: „Der Regierungsrat kommt hierher — in das Haus der Ermordeten — das ist auf alle Fälle beachtenswert — so oder so.“

„Sehr beachtenswert“, wiederholte der Polizeikommissar.

Es dauerte nur einen Augenblick, bis die Tür sich wieder von außen öffnete und in ihrem Rahmen Düringers trotzvolle Gestalt ersahen. Die gelbliche Hautfarbe seines Gesichtes war auffallend blaß, und er mußte für die Dauer einer Sekunde tief aufatmend um Fassung ringen, bevor er sprechen konnte. Dann ging er mit leichter Verbeugung auf Brennert zu und sagte: „Herr Kommissar, ich suchte Sie auf Ihrem Bureau, dort wurde mir aber gesagt, ich würde Sie hier finden.“

Brennert wies auf Lüdemann. „Das trifft sich gut, Herr Regierungsrat. Sie können Ihre Mitteilungen folglich dem Herrn Staatsanwalt selber machen.“

Es gab Düringer einen leisen Nuck, als er sich so dem Staatsanwalt gegenüberstellte, doch er wachte sich dann schnell gefaßt ihm zu, stellte sich vor und sagte: „Der Herr Kommissar machte mir gestern abend noch die Mitteilung, daß mich die Jungfer der — des Fräulein Kunewita hier im Hause gesehen haben will. Ich stelle das nach wie vor ganz entschieden in Abrede; ich war gestern abend nicht hier im Hause. Aber der unerwartete Besuch des Herrn Kommissars hatte mich so verwirrt gemacht, daß ich auf eine mir heute selbst unbegreifliche Weise versäumt habe, gleich zu sagen, was ohne weiteres die Behauptung von meiner Anwesenheit hier widerlegt hätte.“

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Regierungsrat, und lassen Sie uns die Sache einmal in aller Gemütsruhe bereden. Sie haben also gestern abend, einen wichtigen Punkt anzuführen?“

„Allerdings!“

„Und was ist es?“

„Darf ich zunächst noch eine Frage tun? Ich möchte gern die genaue Zeit, wann mich die Jungfer hier gesehen haben will.“

„Um halb neun Uhr ungefähr. Ein paar Minuten vorher oder nachher.“

„Gut. Ich kann demgegenüber einen Zeugen anführen, der von ein Viertel nach acht Uhr bis etwa zehn Minuten vor neun mit mir zusammengekommen ist.“

„Wirklich? Das würde ja die Angaben der Jungfer gründlich widerlegen.“ Der Staatsanwalt warf Brennert einen Blick zu, der einen kleinen Triumphblitz und fragte gleichzeitig: „Wer war denn dieser Zeuge?“

„Ein alter Freund von mir, Julius v. Wittner mit Namen, ein vermögender Junggeselle, der draußen in der Vorstadt Venzel jetzt ein paar Monate in der Pension Herbart gewohnt hat.“

„Ich glaube, daß ich ihn von Ihnen kenne. Und wo waren Sie mit ihm zusammen?“

„Ich machte gestern abend einen Spaziergang, wobei ich Wittner in der Nähe des Justizpalastes traf. Ich begleitete ihn dann ein Stück weit nach seiner Wohnung hin. Er wollte eigentlich fahren wollen, wir zu gingen er aber zu spät. Während wir beisammen waren, schlug es halb neun Uhr. Ich war sehr bestimmt, weil Wittner seine Uhr herauszog und sie stellte.“

„Ein Alibi, wie man sich's nur wünschen kann. Haben Sie sich mit Ihrem Freunde bereits ins Einzelne genommen wegen seiner Aussage, die aus formellen Gründen ja nötig ist?“

Düringer stockte momentan, suchte nach Worten, blickte unsicher umher. „Ich hätte das bereits getan, — es wäre ja das Natürlichste und Gebotene, — aber die Sache, — leider ist eine Schwierigkeit bei der Sache. Mein Freund ist nämlich gestern abend um elf Uhr abgereist nach dem Süden, — er ist sehr viel auf Reisen, — besonders im Winter, den er in Deutschland nicht liebt, — und ich kann leider nicht angeben, wo er sich zurzeit befindet.“

Lüdemann mußte, wider Willen vielleicht, Brennert abermals anschauen, der dem Staatsanwalt seinen triumphierenden Blick von vornhin zurückgab.

„Ja, das bedingt eine für mich sehr unangenehme Verzögerung. Ich werde selbstverständlich versuchen, Wittner telegraphisch zu erreichen, aber es wird seine Schwierigkeiten haben. Denn er sagt nie vorher, wohin er fährt, kann es auch nicht, weil er sich niemals einen bestimmten

Reiseplan macht, sondern sich als verwegener Mann, der jede Laune zu heftigen vermag, vom Augenblick treiben läßt. Sicher ist nur, daß er stets nach dem Süden geht. Im übrigen hat er mir auch gesagt, daß er selbst nicht wisse, wohin der Wind ihn treibe. Bis Basel ist ihm der Weg wohl vorgezeichnet, über Basel muß er jetzt aber schon hinaus sein, und ob er weiter über den Gottthard, über den Genfer See oder über den Simplon fährt, ist eine Sache des Zufalls, der Reisegesellschaft, irgend eines äußeren Umstandes. Trotzdem werde ich gleich an ein paar Stationen der genannten Routen telegraphieren und versuchen, ob durch Namenskauf mein Freund in einem der durchpassierenden Schnellzüge doch vielleicht zu ermitteln ist. Aber leider ist es eine ziemlich unsichere Aussicht, und mit Schreiben gibt Wittner sich auch nicht gern ab. So kann — ich bemerke das von vornherein — einige Zeit vergehen, bis es mir gelingt, mich mit ihm in Verbindung zu setzen.“

Nach dem ersten, augenblicklichen Stocken hatte Düringer schnell, in einem sogar immer mehr steigenden Tempo gesprochen. Doppelt stark wirkte nun die Stille, die seinen Worten folgte. Denn der Staatsanwalt antwortete nicht gleich, sondern zeichnete mit einer Fingerspitze allerlei Figuren auf die grüne Blauschleife des Tisches, an dem er saß, wobei er den Kopf zugleich nachteilig hin und her bewegte. Nach einem Schweigen, das länger schien, als es war, sprach er dann in einem leicht veränderten, kühleren Tone: „Das ist unangenehm, — sehr unangenehm für Sie, Herr Regierungsrat, und für die Behörde. Machen Sie aber immerhin den Versuch, Ihnen so unzeitig abgereisten Herrn v. Wittner zu erreichen, wenn mir auch ein Erfolg wenig wahrscheinlich ist.“

„Leider auch mir“, sagte Düringer und stand auf. „Jedenfalls will ich eilen, — wenn Sie mich nichts mehr zu fragen haben, Herr Staatsanwalt.“

„Nur ein paar Worte noch. Sie haben eine Bekanntschaft mit der Verstorbenen gestern abend schon dem Herrn Kommissar gegenüber zugelassen, nicht wahr?“

Eine merkwürdige Veränderung zeigte sich bei Düringer, als die Kunewita erwähnt wurde. Seine Lippen zuckten, als wenn er mit Weinen kämpfte, seine Hände bewegten sich nervös, und mühsam, heiser kamen seine Worte hervor: „Allerdings, — gewiß, — der Wahrheit gemäß.“

„Ihre Bekanntschaft war nicht von älterem Datum, wurde hier erst angeknüpft?“

Ein Moment schien Düringer zu zögern, zu überlegen, um dann in derselben heiseren Weise zu sagen: „Ich habe sie hier erst kennen gelernt. Ich bewunderte sie als Künstlerin, das hat fast ein jeder in der Stadt, — und ich habe sie besucht.“

„Wurden Sie hier in diesem Boudoir von ihr empfangen?“

„Ja, hier. Dort, — dort auf dem Divan hat sie mir gegenüber gesessen.“ Wieder klang eine tiefe Bewegung aus Düringers Worten.

Auch der Staatsanwalt erhob sich. „Für heute will ich Sie nicht aufhalten, wir werden jedenfalls noch öfters miteinander zu konferieren haben.“

„Ja, ich werde zum Telegraphenamte gehen“, sagte Düringer, bewegte sich aber dabei nicht vom Fleck. Er starrte zur Tür hinüber, die nach dem Speisezimmer führte, und seine Hand hob sich langsam, dorthin weisend, wie von fremder Macht wider Willen regiert.

„Ist sie, — ist sie sehr entsetzt?“

„Sehr.“

„Klagt sie dort — dort im Zimmer?“

„Nein. Der Herr Kreisphysikus wollte den Körper ins Schlafzimmer schaffen lassen, um alles für die Sektion vorzubereiten.“

„Oh, es ist furchtbar — furchtbar!“ Ein tonlos-schwaches Weinen erschütterte Düringers Körper für einen Augenblick, doch ging es rasch vorüber.

„Hätten Sie den Wunsch, sie noch einmal zu sehen?“

„Nein, nein — oh nein! Ich bitte Sie, verschonen Sie mich damit und lassen Sie mich gehen!“

„Ich halte Sie nicht.“

Der Regierungsrat öffnete die Lippen, als wenn er noch etwas sagen wollte, machte dann aber nur eine stumme Verbeugung und ging hinaus.

Staatsanwalt und Kommissar schauten einander stumm in die Augen.

„Seltsam ist sein Betragen, das ist nicht zu leugnen“, sagte Lüdemann.

„Sehr seltsam.“

„Und seine so merkwürdig spät vorgebrachte Geschichte von diesem Herrn Wittner klingt stark nach dem großen Unbekannten, den wir so gut kennen, und der niemals aufzufinden ist.“

„Mir ist es am auffallendsten, daß er herbei ins Haus gekommen ist.“

„Warum?“

„Herr Staatsanwalt kennen doch den merkwürdigen Reiz, den der Blick des Werdens auf den Mörder übt. Und außerdem — wenn er in

die Tat verwickelt wäre —, so hätte sein Kommen auch den Zweck haben können, zu sehen, ob nicht irgendwelche Spur von seinem Hiersein geblieben wäre.“

„Dafür hätte doch nur der Anblick des Zimmers nützen können, wo der Mord geschah. Nein, nein — ich will auf diesem Wege nicht weitergehen. Tatsachen zwingen bisher dazu nicht, wenn ich auch gestehe, daß mir dies vergessene Alibi recht verdächtig erscheint. Aber wir haben ja die viel handgreiflichere Spur der beiden verdächtigen Burschen, und auch die Glaubwürdigkeit der Jungfer haben wir noch nicht kontrolliert. Vielleicht hätten Sie die Freundlichkeit, jetzt einmal wieder an die Gendarmeriestation in Hegendorf zu telephonieren und nach dem Erfolg der Nachforschungen zu fragen. Der Herr Höder oben dürfte wohl ein Telefon haben.“

„Ich werde gleich nachsehen.“

„Und hinterher wollen wir die Stubenhöher vernehmen. Aber nicht eher, als bis Sie zurück sind.“

„Mit stummer Zustimmung“ entsetzte sich Brennert, während sich der Staatsanwalt ins Schlafzimmer begab, wo der Kreisphysikus bei seiner traurigen Arbeit war.

Es dauerte jedoch nicht lange, bis der Kommissar seine Rückkunft meldete; sein Gesicht schien Befordertes anzuzeigen. Lüdemann erkannte das auf den ersten Blick und ging mit ihm wieder in das Boudoir.

„Nun, haben Sie oben ein Telefon gefunden?“

„Allerdings. Und es hat mir gesagt, daß ich ein Dummkopf gewesen bin.“

„Wieso?“

„Weil ich dieser Person, dieser Stubenhöher, zu viel geglaubt habe.“

„Wirklich? Sehen Sie wohl, jetzt werden wir zu den Tatsachen kommen.“

„Hoffentlich. In Hegendorf ist jedenfalls festgestellt worden, daß die alte Frau Stubenhöher ferngeblieben ist. Unfere Zeugin aber hat ihrer Mutter gesagt, sie müsse mit dem Zuge um dreiviertel acht Uhr hierher zurückfahren, weil sie nicht länger Urlaub habe. Das genaue Gegenteil also von dem hier Ausgesagten.“

„Sehen Sie wohl, doch diese Kontrolle doch nötig und möglich war. Nun wollen wir aber die Person selbst einmal vernehmen.“

„Sie läßt bereits auf dem Korridor umher und wartet, scheinbar in großer Aufregung.“

„Brennert ging an die Tür und rief Marie Stubenhöher ins Boudoir. Es war eine kleine, zierliche, hübsche Person, die mit einem halb toten, halb nervösen Lächeln vor den Staatsanwalt hintrat.“

Er stellte zuerst mit ruhiger Freundlichkeit ein paar gleichgültige Fragen über Namen und Herkunft und fuhr dann fort: „Seit wann waren Sie bei der Verstorbenen in Dienst?“

„Erst seit Oktober, als das Theater anfing und sie hierherkam. Aber wenn es auch nur ein paar Monate waren, ich habe sie doch in der kurzen Zeit so lieb gewonnen, so lieb Sie war immer gut und heiter und freundlich.“

„Wenn das wahr ist, was Sie da eben über ihre Jungferung und Ergebenheit für die Tote gesagt haben, dann sollten Sie doch alles tun, um zur Befreiung des Mörders beizutragen.“

„Aber ich habe doch dem Herrn Kommissar gestern bereits alles gesagt, was ich weiß.“

„Nein, das haben Sie nicht getan. Sie haben gelogen.“ Die Stimme Lüdemanns nahm auch jetzt keinen Ausdruck von Zorn und Heftigkeit an, sondern blieb ruhig und freundlich wie zuvor, so daß auf dem Gesicht der Jungfer zuerst mehr ein ungläubiges Erstaunen als Erschrecken zu sehen war. Dann aber flammte ein heißes Rot darin auf, und sie sagte mit bebender, unsicherer Stimme: „Wieso soll ich denn gelogen haben, Herr Staatsanwalt?“

„Sie haben gesagt, Sie seien schon um dreiviertel acht Uhr von Hegendorf abgefahren, weil Ihre Mutter unwohl gewesen sei. Das ist nicht wahr; Ihre Mutter ist ferngeblieben. Sie haben ferner dort gesagt, Sie müßten um die angegebene Zeit fortgehen, weil Sie nicht länger Urlaub hätten. Das ist auch nicht wahr. Sie hatten, wie Sie dem Herrn Kommissar gegenüber ausfragten, Erlaubnis, bis um elf Uhr fortzubleiben, und ich habe Grund anzunehmen, daß dieser Teil Ihrer Angaben richtig war. Alles übrige aber war falsch und erlogen.“

Marie Stubenhöher brach plötzlich in Weinen aus, hob die Hände bitzend empor und rief:

„Oh, Herr Staatsanwalt, machen Sie mich nicht unglücklich!“

„Es ist nicht mein Zweck, Sie unglücklich zu machen. Mein Zweck ist es, die Wahrheit herauszubringen. Und ich rate Ihnen, mir jetzt in allem und jedem die Wahrheit zu sagen.“

„Ja, ja, das will ich tun, Herr Staatsanwalt! Ich sehe ja doch, daß alles herauskommt. Aber unfertig hat auch ein Satz in der Brust und

möchte gern was haben für sein Gefühl.“

„Aha — eine Liebesgeschichte. Läuft es darauf hinaus?“

„Ja, wenn der Herr Staatsanwalt es so nennen wollte. Aber nichts Leichtsinnes — ganz in allen Ehren, Herr Staatsanwalt. Ich habe einen Bräutigam, einen richtigen Bräutigam, der mich heiraten will, wenn er nur erst eine Frau ernähren kann. Franz heißt er und ist Schloffer, und ich hatte für gestern abend mit ihm verabredet, wir wollten uns um halb neun Uhr, weil ich da gewöhnlich mit meiner Arbeit fertig war, hier vor dem Hause für eine Viertelstunde treffen. Fräulein Kunewita gab mir aber gestern den Urlaub erst nachmittags und so unerwartet, daß ich meinem Bräutigam keine Nachricht mehr schicken konnte. Darum habe ich zu Hause gefast, ich müßte schon um dreiviertel acht Uhr wieder fort, und weil ich dachte, Fräulein Kunewita hätte vielleicht irgend jemand im Hause erzählt, ich brauchte nicht vor elf Uhr wiederzukommen, da habe ich mir das ausgedacht mit der Krankheit von meiner Mutter. So ist es gewesen, Herr Staatsanwalt, wahr und wahrhaftig!“

„Die Geschichte klingt einigermaßen glaubhaft. Wie heißt Ihr Verlobter und wo steht er in Arbeit?“

„Franz Niedegger heißt er und er arbeitet schon seit vier Jahren in der großen Kunstschlosserei von Heinrich Mathias in der Hofstraße.“

„Gut. Und wie war es gestern abend? Haben Sie Franz Niedegger hier um halb neun Uhr vor dem Hause getroffen?“

„Ja, Herr Staatsanwalt, schon etwas eher. Denn er stand bereits da, wie ich von der Bahn kam, was ungefähr fünf Minuten vor halb neun war. Er hatte nämlich nur einen Augenblick Zeit, was er vorher nicht gewußt hatte, weil eine Versammlung unerwartet auf dieselbe Zeit einberufen war.“

„Was für eine Versammlung?“

„Eine Arbeiterversammlung, weiter weiß ich nichts. Nur daß er dort eine Rede halten sollte.“

„Eine sozialistische Versammlung?“

„Es ist wohl möglich, Herr Staatsanwalt, aber genau weiß ich es nicht.“

„Wie lange sind Sie gestern mit Ihrem Verlobten zusammen gewesen?“ fuhr der Staatsanwalt fort.

„Ach, nur ganz kurz. Wir hörten es halb neun schlagen auf der Nikolaikirche, und da hat er gleich gesagt, er müßte nun fort, er täme so schon zu spät.“

„Ist er denn wirklich sofort gegangen?“

„Ja — das heißt, ein paar kurze Minuten ist er noch geblieben und hat mir einen Kuß gegeben im Ausgang. Ach, er kann so wunderschön küssen!“

„Das interessiert mich weiter nicht, ob Herr Niedegger schon küssen kann. Aber wann, um welche Zeit genau, ist er gegangen?“

„Es kann drei, höchstens fünf Minuten nach halb neun gewesen sein.“

„Und Sie sind gleich darauf ins Haus und noch oben auf Ihr Zimmer gegangen?“

„Ja, Herr Staatsanwalt, und eben bei dieser Gelegenheit bin ich dem Herrn Regierungsrat von Düringer begegnet.“

„Sie hatten also die Behauptung aufrecht, ihm gestern hier begegnet zu sein?“

„Ganz gewiß. Was hätte ich dabei, mir so etwas auszubedenken?“

„Es war auf der Treppe nach Ihrer Angabe, nicht wahr?“

„Ja, wohl, auf der Treppe.“

„Und auf der Treppe zu welchem Stockwerk?“

„Doch zu diesem hier, Herr Staatsanwalt! Ich setzte gerade meinen Fuß auf die unterste Stufe, da kam der Herr Regierungsrat eben um die Ecke der Treppe und gerade auf mich zu.“

„Sie kannten den Herrn Regierungsrat?“

„Ja, gewiß — weil er doch zweimal oder dreimal bei meinem Fräulein gewesen war und weil er mir bei seinem ersten Besuch seine Visitenkarte gab, die ich natürlich las.“

„Natürlich! War es hell im Treppenhause?“

„Oh ja, so ziemlich. Das elektrische Licht brennt ja nicht übermäßig hell, aber es war doch eine Flamme hier im Flur und eine vor unserer Korridortür, und ich konnte ganz gut sehen.“

„Wie war der Herr, dem Sie begegneten, gekleidet?“

„Er trug einen Pels, in den er dicht eingewickelt war, weil wir doch gestern abend recht unfreundliches Wetter hatten, und einen braunen Hut. Ich glaube, daß es ein Wüschling war.“

„Sie können sich nicht geirrt, können den Herrn Regierungsrat nicht mit einem anderen Herrn verwechselt haben?“

„O nein, Herr Staatsanwalt. Ich kann es jeden Augenblick beschwören bei Gott dem Allmächtigen, daß er es war.“

Der Staatsanwalt hatte seine Fragen stehend getan; jetzt ging er ein paar mal mit geflinktem Kopf auf und ab, wobei er Zeigefinger und Daumen

seiner linken Hand aneinander rieb, was bei ihm als ein Zeichen tiefen und unbefriedigten Grübelns galt. „Sieh dann aber aus der nachdenkenden Stellung aufsteigend, trat er wieder vor die Jungfer hin.“

„Sie haben gestern abend angegeben, daß in der Wohnung nichts fehlte, daß also nichts geroubt worden sei?“

„Ja, soweit es in der Ecke möglich war. Der Herr Kommissar meinte —“

„Ich weiß, es ist vorläufig nur oberflächlich nachgesehen worden. Wir wollen das jetzt gründlicher besorgen. Wo pflegte Ihre Herrin Geld und Schmuckgegenstände aufzubewahren?“

„Geld hatte sie überhaupt immer nur wenig im Hause. Sie sagte, das müsse man als einzelne Dame so machen. Sie trug es zur Deutschen Bank und holte sich, was sie gebraucht.“

„Und Ihren Schmuck? Schauspielerinnen pflegen wertvolle Sachen zu haben.“

„Das hatte sie auch. Eine herrliche Perlenkette namentlich. Damit war sie sehr sorgfältig. In ihrem Toilettezimmer im Kleiderkranz ist eine eiserne Kassetten angehängt, und in ihr wurden die kostbarsten Sachen aufbewahrt. Mit anderen Dingen war sie weniger genau. So lagen immer verschiedene Ringe und Broschen auf ihrem Toiletteisch in einer Metallkassette, die wie eine Muschel aussieht. Ich sagte ihr ein paarmal, das wäre doch unvorsichtig, aber sie antwortete mir, es wäre so bequemer, und wenn von diesen Sachen einmal was gestohlen würde, dann wäre das Unglück nicht allzu groß.“

„Wo bewahrte sie den Schlüssel zu der eisernen Kassetten auf?“

„In einer Handtasche, von der sie sich niemals trennte.“

„Sie konnte die Tasche doch nicht mit auf die Bühne nehmen.“

„Das nicht. Wenn sie spielte, blieb die Tasche in der Garderobe, und ich mußte darauf achten. Das band sie mir jedesmal auf die Seele.“

„Ist in der Kassetten gestern bereits nachgesehen worden?“

„Jetzt antwortete Brennert an Staatsanwalt; flüchtig ist es geschehen. Ich habe verschiedene Schlüssel an mich genommen, — hier sind sie.“

„Auch von den Schmuckgegenständen, die gestern von der Schauspielerin getragen wurden?“

„Nein, nach den Aussagen der Jungfer hier fehlt nichts.“

„Nun, wir wollen alles noch einmal nachsehen.“

Sie gingen über den Korridor und betreten, ohne das Schlagloch zu berühren, das durch Brennert ausgeflossene, daneben gelegene Toilettenzimmer. Auch hier brannte bereits Licht und beleuchtete den Raum, wo die Tote sich gestern für den unbekannten Gast geschmückt hatte. Auf dem Toiletteisch lagen allerlei Apparate für Schönheitspflege; Puder und Schminke deuteten auf ihren Verfall.

Zuerst öffnete der Kommissar den Kleiderkranz, dann auch, indem er darüber hängende Kleider beiseite schob, die Kassetten. Ein mit rotem Samt überzogener Kasten wurde darin sichtbar, der sich an einem vergoldeten Griff herausheben ließ. Als Brennert seinen Deckel zurückschlug, drang ein Blitzen und Leuchten von edlen Steinen und Perlen daraus hervor. Die schimmernde, dreireihige Perlenkette vor allem war an ihrem Platz, auch sonst lagen die Schmuckstücke wohlgeordnet und scheinbar unberührt.

„Haben Sie diese Sachen öfters gesehen? Können Sie mit Bestimmtheit sagen, ob nichts fehlt?“

„Gewiß, Herr Staatsanwalt“, erwiderte Marie Stubenhöher. „Unfereins hat doch auch seine Freude an so schönen Sachen, freilich immer nur von weitem. Aber ich kenne das alles genau und weiß, daß nichts fehlt.“

„Nun wohl, dann schließen Sie Kasten und Kassetten wieder ab, Herr Kommissar. Wo befindet sich denn die Muschelschale, von der Sie sagten, Fräulein Stubenhöher?“

„Sie steht hier auf dem Toiletteisch unter dem Tuche, das ich immer darüber gebreitet habe, damit kein Staub an die Sachen kommen sollte.“

Sie wies auf ein Taschentuch aus weißem Batist; es lag etwas unordentlich über die darunter befindliche Schale gebreitet. Sobald Lüdemann es aufhob, entzündete sich auch hier ein Licht ein Glanz von verschiedenfarbigem Schmuck, doch sah man gleich, daß die Schale nicht solche Kostbarkeiten barg wie der Kasten im Eckranz.

„Sehen Sie sorgfältig nach, ob auch hier alles am Platze ist.“

„Gewiß, Herr Staatsanwalt. Aber ich glaube schon so zu sehen, daß nichts fehlt. Hier die Agraffe mit Türkisen hat das Fräulein viel getragen; hier ist auch der Smaragdring, hier die altmodische Granatbrosche, die sie für gewisse Stüde brauchte, und hier — mein Gott!“

„Was ist? Warum erschrecken Sie?“

„Hier fehlt ein Ring! Darf ich noch einmal sehen? Dies ist er nicht und dies auch nicht — wahrhaftig, er fehlt. Wenn Sie nicht gestern abend

dieses ihn getragen hat. Aber so viel ich mich erinnere —“

„Wie sah der Ring aus?“

„Er war von goldener besonderer Form und sah so aus, als wenn zwei kleine goldene Schlangen sich ineinander verwickelt hätten. Sehr kostbar war er wohl nicht, aber ganz besonders, wie ich eben schon sagte. Das Fräulein hat ihn zu Anfang auch fast immer getragen, auf einmal aber trug sie ihn nicht mehr. Und als ich mir erlaubte, deswegen zu fragen, da sagte sie: „Ich mag den Ring nicht mehr“ — weiter nichts.“

„Gibt es vielleicht noch irgendein besonderes Kennzeichen daran?“

„Ja, Herr Staatsanwalt. Ich habe die Sachen ja mehrfach prüfen müssen und habe sie mir dabei genau betrachtet. In diesem Ring war eine Zinschrift.“

„Ah! Und welche?“

„Zuerst kamen zwei Buchstaben. Welche das waren, weiß ich aber nicht mehr. Und datierter das Datum: 1. Januar 1893 — dessen erinnere ich mich ganz genau.“

„Denken Sie nach, die Buchstaben wären uns von großer Wichtigkeit. Können Sie sich darauf nicht bestimmen?“

„Nein, ich möchte nichts Falsches sagen. Ja, glaube, der eine Buchstabe war ein D, doch kann ich es nicht beschwören.“

Staatsanwalt und Kommissar wendeten einen raschen Blick; dann fragte Lüdemann: „Haben Sie diesen Ring an der Toten gestern abend gesehen, Herr Kommissar?“

„Nein, sicher nicht. Er war nicht an ihrer Hand.“

„Sonderbar! Und weiter sollte wirklich nichts fehlen als dieser einzige Ring? Sehen Sie noch einmal ganz genau nach.“

Marie Stubenhöher gehorchte dem Befehl mit Eifer, doch erklärte sie bestimmt, alles Mögliche sei vorhanden. Auch bei der weiteren Durchsichtung der Wohnung stellte sich, nach dem Zeugnis der Jungfer — heraus, daß nichts fehlte als dieser einzige Ring.

Es blieb nur übrig, nach Erledigung des Protokolls die Zeugin zu entlassen. Lüdemanns Gesicht hatte ganz den gewohnten heiteren Ausdruck verloren; er begann eine langwierige Wanderung durch das Boudoir und ließ Zeigefinger und Daumen mit erhöhtem Eifer aneinander.

Zuletzt blieb er vor Brennert stehen und ergriff einen Knopf an dessen Rocke, den er feiltet, während er sprach: „Das Fehlen dieses Ringes wirkt ein ganz besonderes Licht auf die Tat. Ein Raubmörder nimmt Geld und Geldeswert ohne Unterschied. Er beschränkt sich nicht auf einen einzigen Ring. Es muß mit ihm eine besondere Bewandnis haben, worauf auch die Abneigung der Ermordeten, ihn zu tragen, hindeutet. Erinnerungen bedeutsamer Art müssen an diesem Ringe haften. Ich komme beinahe dahin, Herr Kommissar, Ihre Ansicht von einer Selbsttötung zu teilen. Ringe pflegen von Liebhabern geschenkt zu werden und vielleicht hat wirklich ein Liebhaber“

„Wir haben wenigstens das Datum im Ringe. Das ist schon etwas. Möchte sich's nicht empfehlen, eine genaue Beschreibung des Ringes an die Zeitung zu geben und um Verbreitung der Notiz zu bitten?“

„Gewiß, tun Sie das. Die Presse hat uns ja schon oft geholfen. Aber wir dürfen auch die andere Spur nicht aus den Augen lassen. Die beiden Burschen, die der Herr Ingenieur gesehen hat, haben zweifellos hier in die Wohnung einbringen wollen, und sicher in voller Absicht. Marie Stubenhöher Glaubwürdigkeit aber ist immerhin ein wenig erschüttert. Sehen Sie zu, der beiden Kerls habhaft zu werden — und, mir kommt eben ein Gedanke — prüfen Sie, ob nicht vielleicht ein Verzeiger befestigt zwischen ihnen und diesem Herrn Franz Niedegger, der so schön küssen kann.“

Hedwig von Düringer sah an dem kleinen Notizschreiber ihres Boudoirs. Ihre Hand glitt schreibend über einen Briefbogen dahin, zuerst gleichmäßig und sicher, dann merklich verlangsamt. Nun ein Absehen, ein Überlegen, ein Durchlesen des Geschiedenen. Einmal noch hob Hedwig die Hand, um ein paar Worte hinzuzufügen, dann brach sie wieder ab. Endlich legte sie die Feder hin, ergriff den Brief und rief ihn langsam in kleine, ganz kleine Fegeln. Die waft sie hinab in den Papierkorb, und gleichzeitig bewegten sich ihre Lippen für ein paar laute vernünftliche Worte: „Dahin soll niemand sehen — auch meine Mutter nicht.“

Sich im Stuhl zurücklehnd, blieb sie lange Zeit in statuenhafter Unbeweglichkeit und starrte geradwegs vor sich hin. Die Augen brannten und fragten in diesem, verschlossenen Weh. Der Körper zeigte kaum eine Regung des Lebens, nur die Brust hob sich mitunter, von einem schweren Seufzer bewegt.

Dann aber, als die Tür sich öffnete, ging es wie ein Erschrecken durch ihre Gestalt. Sie wandte den Kopf so jäh nach jener Seite hin, als erwartete sie jeden Augenblick das Nahen von etwas Furchtbarem, das draußen hinter den Türen lauerte.

(Fortsetzung folgt.)